Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **33 (1951)**

Heft 24

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 15. Juni 1951 · Erscheint jeden Freitag · 33. Jahrgang Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Sarvodaya in Indien, der Tag körperlicher Arbeit aller für alle

Von Franziska Standenath, Graz

Der Tag, an dem Mahatma Gandhis jüngster Sohn Devadas, der mit Jawaharlal Nehrus Tochter Indira verheiratet ist, die Asche seines Vaters bei Allahabad in den Ganges streute, dieser Tag, der 12. Februar, wird in ganz Indien der körperlichen Arbeit geweiht, der Arbeit am Spinnrad und Webstuhl gewidmet, aber auch von ganzen Gemeinschaften zu aufbauender Tätigkeit, Bewässerungs- und Reinigungsarbeiten, Hygiene usw., besonders in den Dorfgemeinschaften, verwendet. Wo die Möglichkeit dazu besteht, kommen die Gemeinschaften an diesem Tage auch zu kurzen religiösen Betrachtungen zusammen und nehmen gemeinsam die Hauptmahlzeit ein, die ein örtliches Komitee bereit stellt. Der Gedanke, solch einen Erinnerungstag einzuführen, wurde schon vor zwei Jahren gefasst und im Vorjahr bereits solch ein Gedächtnistag abgehalten, namentlich von den Bewohnern der zahlreichen, noch von Gandhi gegründeten «Mustersiedlungen», das sind Musterdörfer mit eigener, selbständiger Wirtschaft. Im Sevagram-Ashram bei Wardha in den früheren Zentralprovinzen, einer grossen Siedlung, die ähnliche, der Allgemeinheit dienende Bestrebungen zeigt wie der Sabarmati-Ashram, in dem ich auf des Mahatma Einladung vier Monate weilte, in diesem Musterdorfe kamen im heurigen Jahr am 12. Februar mehr als eine halbe Million Menschen zusammen. Es wurde auch erwogen, ob dem Gedenktag, den man im Sinne des verewigten Mahatma als einen Arbeitstag für die Allgemeinheit begeht, nicht auf den 30. Januar, den Tag der Ermordung Gandhis, verlegt werden sollte.

Der Aelteste der erwähnten Siedlung, der gelehrte 78jährige Shri Vinoba, den ich wiederholt auch bei Mahatma Gandhi sah, sprach zu den von weit und breit herbeigeströmten Menschen: «Was ist es, das uns bewog, in dieser Mittagshitze so zahlreich zusammenzukommen? Ich weiss, dass viele von euch von weither kamen, die Aermsten unter euch zu Fuss oft mehr als hundert Meilen, aus Cownpur, Nagpur, Ahmedabad, selbst aus Jaipur und Delhi. Das zeigt, dass eure Herzen von der gleichen machtvollen Idee erfüllt sind. Aber was ist diese mächtige Idee, die uns alle beseelt? Vor drei Jahren warf Mahatma Gandhi seinen schwachen physischen Leib ab und verströmte über die ganze Welt die Macht seiner Seele. Wir alle sind seither Werkzeug, Instrument seines Geistes geworden. Sein starker Geist stützt uns und gibt uns Inspiration und Initiative. Es ist diese Kraft, die uns bewogen hat, hier zusammenzukommen, ungeachtet aller Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten. Wir alle fühlen dies, aber wir können es oft nicht in Worte kleiden, und darum verlanget ihr von mir, das auszusprechen, was wir alle in uns fühlen. Wir wollen nichts anderes, nichts geringeres, als das Antlitz der Erde verändern! Welch kühne Worte habet ihr mich aussprechen gemacht! Aber allein solche Worte und ihre Umsetzung in die Tat können heute Gott gefallen! Doch wir gleichen nur gebrochenen Rohrflöten, wirklich und tatsächlich gebrochenen Geschöpfen: wir haben nicht genug Nahrung und Kleidung, es gibt nichts, das wir in ausreichender Menge hätten! Aber Gott hat sich immer solcher gebrochener, gebrechlicher Werkzeuge bedient. Und nun richtet er diesmal seine Forderung eben an die leidenden Millionen Indiens, deren Elend eine jahrhundertealte Geschichte zu erzählen hat. Vielleicht wird gerade deshalb die Welt auf uns hören, und wir sollten darum den Ernst unserer Verantwortlichkeit fühlen. Wenn wir auf unser Selbst vergessen, werden wir zu fühlen beginnen, dass eine grosse Kraft in uns und durch uns wirkt, werden wir fühlen dass Gott durch sie spricht.

In Zeiten wie den gegenwärtigen spielt das Geld eine grosse Rolle, es nimmt geradezu den wichtigsten Platz ein. Schaut um euch, ihr werdet sehen, dass die ganze Welt verstrickt ist in den Klauen des Mammon. Die geheiligten Früchte des Fleisses jener, die ihr Brot mit dem Schweisse ihrer Brauen verdienen, Bauern, Arbeiter und Werker aller Art, werden allein Gott annehmbar erscheinen. Und deshalb opfert ihr ja heute eure Garnsträhne für die Armen, als Symbol, aber auch als praktisch brauchbare Gabe. Und die, die nicht selber kommen konnten, sandten ihrer Hände Arbeit durch ihre Freunde. Dies wird als lebendige Kraft wirken und Wunder tun. Aber das sage ich euch: unsere Aufgabe ist nicht klein, und wenn wir sie nicht bewältigen, müssen wir zugrundegehen. Wir alle müssen das Antlitz dieser Erde ändern, oder den Stürmen unserer Zeit erliegen. Ihr alle kennt das Maratha-Gebet: «Mache, dass ich mit dir vereinigt bleibe, mein Gott, und meinen Leib deinem Dienste weihe.» Das ist unser Streben, unsere Anstrengung. Immer wieder aber muss ich euch fragen: Wie lange wollt ihr euch vor dem Mammon verneigen, wie lange diese verworfene Abhängigkeit vom Gelde ertragen? Ihr sehet seinen beständig wechselnden Wert vor euch: unsere Rupee, früher 12 Añas wert, gleicht jetzt nur mehr 4 Añas der früheren Währung. Dennoch sind die Menschen rein toll nach dem Gelde! Wir aber wollen diese Täuschung abschütteln, indem wir die Zuflucht zur Arbeit nehmen. D a s soll in Wahrheit unsere «Revolution» sein, die heute vor einem Jahre zum Gedächtnis Gandhis durch ganz Indien in seiner gewaltigen Länge und Breite begonnen wurde: Darum lasset uns auch heuer wieder alle, vom 8jährigen Kind bis zum 80- und mehrjährigen Greis, wenigstens eine Strähne selbstgearbeiteten Garnes im Namen Gottes dem Andenken Gandhis widmen! Und aus jeder Kehle soll es tönen, dass wir nicht den Mammon schätzen, sondern die Arbeit, die Erfüllung unserer Pflicht dem Nebenmenschen gegenüber. Wie ein einstimmiger Freudenschrei soll dies Gelöbnis durch das Land schallen, Und saget nicht: Was ist mit einer Strähne Garnes im Jahr getan? Sehr viel! Sogar in materieller Beziehung, wenn alle die Hunderte von Millionen unserer Mitbürger diese Gabe bringen, diese kleine Arbeitsleistung. Und noch mehr als geistige Kraft, als Symbol unserer Liebe zur Menschheit, als unser Bekenntnis für Sarvodaya, die manuelle Arbeit aller für alle. Jeder, der diese aufrichtige Gesinnung hegt, wird diese kleine Gabe gern geben und diese Botschaft, so gut er kann, in jedes Heim unseres Landes verbreiten. Doch ich hoffe, diese meine Bitte ist überflüssig, denn wie ich im Anfang sagte, ihr selber habet mich so sprechen gemacht durch euer zahlreiches Erscheinen, durch die Macht des Geistes in euch, Mahatma Gandhis Geist, den Gottes mächtige Hilfe antrieb. Freunde, lasst uns unser kleines Selbst abschütteln und unsere Zuflucht zu Gott und zur Arbeit nehmen.»

Die Familienkrise im Urteil der Schweizer Frauen

Wenn man heute wieder öfter und lauter vom Familienproblem spricht als während der Kriegsjahre, so liegt es vor allem daran, dass damals die äussere Front am wichtigsten war, jetzt aber Zeit und Musse vorhanden sind, um die «innere Front» zu durchgehen. Dazu gehört ja das Familienproblem unbestreitbar. Möglicherweise hat die Familie unter den durch Militärdienst und Mangelwirtschaft gekennzeichneten Kriegsjahren auch bei uns gelitten. Oder war es etwa so, dass durch die häufigen Dienstleistungen der Väter und Brüder, der Schwestern und Ehegatten die Bande der Familie eher gefestigt wurden?

Nur allzu oft werden etwas verwirrende Begriffe wie «Atomisierung» oder «allgemeiner Zerfall» im Zusammenhang mit dem Familienproblem genannt, wenn von menschlichen Unzulänglichkeiten die Rede ist. Es handelt sich um eine so schwerwiegende Frage, dass unbedingt an der sachlichen Basis festgehalten werden muss. Sowohl Uebertreibungen wie Bagatellisierungen können ein falsches Bild von den tatsächlichen Verhältnissen geben.

Zunächst sei festgehalten, dass Familienkrisen zu allen Zeiten vorkamen. Man findet sie schon auf den ersten Seiten der Bibel, so den Streit zwischen Kain und Abel oder das Linsengericht Esaus. Die «vollkommene Ehe» ist ein Ideal, das gewiss da und dort nahezu oder völlig verwirklicht wird, wo die Menschen in schöner Harmonie zusammenleben. Ein untrügliches Rezept für ein glückliches Familienleben gibt es nicht. Jede Familie soll und muss auf ihre Weise um die Verwirklichung des Gemeinschaftsgedankens kämpfen und dafür arbeiten. Eines aber ist sicher: In der menschlichen Natur liegt eine tiefe Sehnsucht nach einem wahren und geborgenen Familienleben. Die eine Familie kommt näher an das Ideal heran als die andere, und wo sie sich davon entfernt, da zeigen sich sehr bald tiefgehende Schäden, deren Ursache es zu erkennen gilt.

Bedeutungsvoll ist in diesem Zusammenhang die Verbreiterung der Front, welche die Familie erhalten und stützen will. In ihr stehen ungezählte Einzelne, private und staatliche Organisationen, und auch die führenden Kreise der Wirtschaft schenken dem Familienproblem immer mehr Aufmerksamkeit — viele von ihnen haben es ja schon vor vielen Jahrzehnten getan, bevor der Staat mit seiner Organisation eingriff. Die Privatwirtschaft hat aber gerade in den Nachkriegsjahren eine Fülle von fürsorgerischen Bestrebungen verwirklicht.

In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass eine Privatfirma dem Familiengedanken einen wertvollen Dienst geleistet hat. Nicht durch eine Stiftung diesmal, sondern durch Anregung einer umfangreichen Untersuchung über das Familienproblem in der Schweiz. Die Schokoladefabrik Suchard beauftragte eine Marktforschungs-Organisation, unter den Schweizer Frauen aller Gegenden und Stände eine Befragung über die der Familie drohenden Gefahren durchzuführen. So sind höchst wertvolle Erkenntnisse an den Tag gekommen und in Form von bestimmten Zahlen festgehalten worden.

Man ging dabei von der oben skizzierten Familienkrise als Dauererscheinung aus und wollte vorerst abklären, welchen Umfang und welche Formen sie heute angenommen hat. Von den befragten Frauen erklärten mehr als die Hälfte, nämlich 516 Frauen, dass die Schweizer Familie durch die heutige Lebensweise gefährdet sei. Allein schon diese konkrete Erfassung von Meinungsäusserungen ist wertvoll. Es wird dadurch die Folgerung ermöglicht, die eine Hälfte der Familienverhältnisse sei als gut, oder doch als ordentlich zu betrachten, die andere Hälfte als gefährdet oder geradezu als beschädigt.

Was für Gefahren bedrohen die Familie? Auch diese Frage wurde durch die zu Rate gezogenen Frauen aufgehellt. Die 516 Frauen, welche die erste Frage mit Ja beantwortet hatten, erteilten auf die Frage nach den Ursachen 1025 Antworten — also durchschnittlich zwei Antworten, aus der richtigen Erkenntnis heraus, dass mehr als eine Ursache für den Zerfall von Familien verantwortlich zu machen ist. In Prozente auf die Zahl der Beteiligten bezogen ergibt sich bei der Feststellung der Ursachen folgendes Bild:

Im Vordergrund aller namhaft gemachten Gefahrenmomente steht mit 85 Prozent die Vergnügungssucht. Dahinter folgen mit 61 Prozent sittliche und moralische Mängel. Andere Begründungen treten eher in den Hintergrund, so finanzielle Misstände mit 26 Prozent und Einfluss des Grosstadtlebens als Ursache ungesunder Familienverhältnisse mit 6 Prozent.

Wir haben keinen stichhaltigen Grund zur Annahme, dass etwa vor dem Kriege ausser der Wohnungsnot und der Teuerung wesentliche andere Kräfte die Existenz der Familie bedrohten. Die Kriegszeit hat den Hang zum Vergnügen und zum Luxus nicht geschaffen sondern nur erhöht und damit das Familienleben verschärft auf die Probe gestellt.

Die Gefahren, von denen das Familienleben umgeben ist, sind von jenen, die sie bekämpfen wollen, genau ins Auge zu fassen. Die hier geschilderten Ergebnisse der Umfrage Suchard gibt ihnen bedeutsame Waffen in die Hand. Da die befragten Hausmütter sich auf Stadt und Land, arm und reich, Erwerbstätige und Hausmütter, auf Deutsch und Welsch verteilen, darf ihrer Meinung sehr wohl eine allgemeine Bedeutung beigemessen werden. Sie praktisch auszuwerten ist Aufgabe all derer, die sich, sei es von der Erziehung her, sei es

Das Frauenstimmrecht im Nationalrat

Am 13. Mai behandelte der Nationalrat in einer Vormittags- und Nachmittags-Sitzung eingehend die Frage des Frauenstimmrechts auf Grund der Motion von Roten und derjenigen der nationalrätlichen Kommission. Das Ergebnis war die Ablehnung einer andern Auslegung von Art. 4 der Bundesverfassung zugunsten der Frauen nach Vorschlag von Roten und Annahme der von der nationalrätlichen Kommission vorgelegten Motion mit dem Auftrag an den Bundesrat, die verfasungsmässigen Möglichkeiten auf Einführung des Frauenstimmrechts zu prüfen. Bundespräsident von Steiger nahm die Motion entgegen.

Ein ausführlicher Bericht folgt in der nächsten Nummer.

Amselsang

1.

Singe, Amsel, singe,
flöte deine Töne
in die Blütenpracht hinein,
in die Welt, die schöne.

Und mein Herz, das jubelt mit —
und auf seine Weise,
singet es sein Frühlingslied,
Gott zu Lob und Preise.

2.

Amsel, singe — ich bin traurig,
Amsel, sing in mich hinein —
Gestern war ich, ach so müde,
wollte nicht mehr müde sein.

Amsel — ich will ja nicht mehr
an das müde Gestern denken.
Bin gewiss, dass dieser Morgen
mir will neue Kräfte schenken.

3.

Die Amsel hat gesungen
von Glück und Freud' durchdrungen,
gar lieblich hat's geklungen.
Und als die Amsel nicht mehr sang,

blieb doch im Herzen tief der Klang
von Glück und Freud' — noch lang!

Hab' Amsel Dank für deinen Sang.

Elise Vogel

Die Legende von der Gründung des Hospitzes auf dem Grossen St. Bernhard

neu erzählt von Hedwig Anneler

Bernolin heiratet

Die vierzig Tage sind durchfastet. Durchlitten die Qual des Karfreitags. Der Osterjubel ist verklungen. Der Schimmer des Weissen Sonntags wieder im Meer der Ewigkeit.

Nun ist für Bernolin der Tag ihrer Hochzeit gekommen.

Für Bernolin, das Kind.

Die Wellen des Sees von Annecy schlagen im Dunkel an die Burg von Duin. Noch ist es fast Nacht, da unter Hollundergebüsch sich das heimliche Pförtchen auftut. Drei Hunde stürzen heraus. Dann kommt — Bernolin.

Ihr weisses Gesichtlein trägt sie erhoben. Ihr brauner Blick ist in die Ferne gebannt. Sie ist heute noch frei.

Zum letzten Male.

Es beginnt sachte zu tagen, da ihre Füsslein auf schmalem Wege einhergeh'n. Sie streift durch Buschwerk, das die ersten Blättlein aufspriessen lässt, — durch Blumen. Ihre Hände umkosen eines Birkleins weisseidenen Stamm, da nun drüben, jenseits des Sees, über den Bergen, die Sonne wie ein feuriger Funke erwacht. —

Die Berge sind dunkel, dort drüben. Finster steht vor ihnen die Burg von Menthon, ein nächtlich Geheimnis.

Bernolin wendet sich ab.

Es breitet sich um ihre goldfarbenen Schuhe, im lichtgrünen Gras, ein Teppich unzählbarer Knöspplein, purpurumzirkelt, die nun lautlos, unaufhaltsam, ihre Blättlein zu entfalten anheben — weisse Sönnchen der grossen Sonne entgegen. — Aus ihnen ein Kranz, den Gespielinnen aufs Haupt? Aus Masslieb-chen sich selber einen Kranz ins Gelock? —

Da kommen die Freundinnen geschwärmt. «Hier ist sie ja, hier, die scheue, die feine, die liebliche Braut!»

Sie finden Bernolin rot überglüht.

Hundegebell vom andern Ufer herüber, und ein Horn, dringend und dringender — horch!

Stunden danach — die Bläue des Sees ist von Baumblust und von der Berge Neuschnee umschimmert — da kannst du Barke um Barke mit seidigem Segel hinjauchzen seh'n, eine jede ein buntes Geschaukel von Rot oder Grün, Violett oder Gelb, Kupfer- und Goldglanz, bis an die letzte, wo inmitten — der Atem versagt dir im Schauen — inmitten die Braut.

Die Braut Bernolin.

Ein einzig Silbergeriesel.

Ein einzig Perlengeflimmer. Ein einzig Schimmern von Schleiern und von weisser Seide.

Und ein einzig Staunen im Blick. Ein einzig weltweites Schauen.

Und irgend ein Trauern, tief innen, ganz tief.

Vater und Mutter, zur Seite, halten die Häupter gesenkt.

Soll niemand ihre Tränen erraten. Niemand, dass ihnen schwer wird, den Sonnenschein ihrer Tage zu verlieren, die Labe ihres Alters, auf immer.

Es ist ihnen auf einmal, sie hätten warten dürfen — warten müssen, vielleicht, bis Bernolin — ach, bis dieses Mägdlein selber gewählt hätte. —

In der Burg Menthon umwogt dich — sei's in den Höfen, den Ställen, den Küchen — ein Duften von Würzwein, von Tunken, von Braten unzählbarer Art.

Kannst nirgends dem Zischen der Fische im Oel, dem Spretzeln von Wildbret, nirgends dem Angstschrei der Gänse entgehen.

Magst nur dem Geschleif im grossen Festsaale zusehn, wenn die Abendsonne hereinblickt, dem Farbengewirbel, dem Geschwänzel der Schleppen, und dem Taumel sich fliehender und sich suchender Blicke.

Vergissest dich wohl an der Prunktafel dann, wo ein silberner Schwan seine Flügel ausbreitet, ein buckliger Zwerg, hops, über die Gedecke wegspringt, aus der knuspernen Pastete heraus. — die Damen kreischen, da ein Regen von Duftöl sie rings überschauert, — und wo neben der Braut der Bräutigam seine Kraft und Jugend entfaltet.

Sein Leib ist sehnig und schmal. Seine Hände sind starke Fänge. Sein Kraushaar glänzt. Es ist gelb, so wie Gold. Sein Antlitz rot von Wetter und Wind. Die Augen, schmal über dem rotleuchtenden Mund, glühn wie zwei bläuliche Flammen.

Er redet, wie er den siebenten Eber erjagt. Wie er drei Burgen in Brand gesteckt hat. Wie er mit eigener Hand ein Dutzend der kühnsten Sarazenen erschlug: Richard der Tapfre. Richard der Schöne. Der stolze Richard.

Nicht einmal erhebt die Braut ihre Lider. Nicht einmal den dunkeln Samt ihrer Wimpern, über dem sanften Wangengerund, unter Seidengelock.

Ein süss-schweigend Bild.

Ein holdes Bild, von dem niemand weiss, was hinter ihm ist.

von der Fürsorge her, mit dem Problem zu befassen haben.

Die Umfrage muss auch all jene wachrütteln, die die Bedeutung der Familie für den Weiterbestand eines gesunden, tüchtigen Volkes noch nicht erkannt haben. Es soll auch nicht beim abstrakten Einsatz für die Familie als Begriff und Ideal bleiben, man soll sich nicht mit der literarischen Seite der Angelegenheit begnügen, sondern spüren und danach handeln, dass ein Volk Väter und Mütter haben muss, wenn es die Familie pflegen will, und dass der Kampf für die Gesunderhaltung der Familie nur dann zum Ziele führt, wenn jeder an seinem Platz dafür einsteht. -pm-

Frau Dr. med. Friedl-Meyer

der Chefärztin der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich, zum 60. Geburtstag

Liebe Frau Doktor!

Es ist wohl gut, dass nicht allzuviele Menschen um Ihren 60. Geburtstag wissen, sonst würden Sie von den vielen Gratulationen fast erdrückt. Und doch soll ein weiterer Kreis es erfahren, dass Sie ein neues Jahrzehnt beginnen, um Ihnen mit allen Wünschen, welche der herzlichen Zuneigung, Dankbarkeit und Verehrung entspringen, gedenken zu können. In Ihrer grossen Schlichtheit liegt es Ihnen fern, sich Ihrer Bedeutung für Hunderte von Schwestern, Tausende von Kranken und eine stattliche Zahl von Aerztinnen — um nur diese zu nennen — bewusst zu sein.

Sie haben viel Schweres erlebt und verstehen die Sorgen der andern, Sie sind tapfer und froh geblieben und stärken und erfreuen Ihre Umgebung, Sie lieben Ihren Beruf und die Arbeit und begeistern Ihre Mitarbeiterinnen dafür. Sie stellen sich restlos in den Dienst Ihrer Aufgabe, ohne je von Dienen oder Hingabe zu r e d e n. Mit Einfachheit tragen Sie auf Ihren Schultern die grosse Verantwortung, die der Chefärztin der Pflegerinnenschule aufliegt. Ihr Geist arbeitet rasch und klar und Ihr Herz schlägt warm für alt und jung, arm und reich.

Wir möchten Ihnen heute einmal öffentlich unsern tiefen Dank für Ihr Sein und Wirken aussprechen. Dieser Dank gilt ihnen als Aerztin und Lehrerin, Mitarbeiterin und Persönlichkeit.

Ich hatte das Glück, während vieler Jahre an der Pflegerinnenschule mit Ihnen zusammen zu sein und wünsche im Namen der Kommissionen und der vielen Menschen, die seit 1927 — damals nahm Ihre Tätigkeit an der «Pflegi» mit dem Chirurgie-Unterricht ja ihren Anfang — durch das grosse Haus gingen oder weiter dort sind, von ganzem Herzen, dass Sie noch auf lange Zeit mit Ihrer wunderbaren ärztlichen Kunst und Ihrer warmen Menschlichkeit Ihren Patienten helfen und unserm Krankenhaus als Chefärztin vorstehen können.

Dr. L. Leemann, ehem. Oberin

Fräulein Marie Hirzel 70jährig

Zürich hat die herrliche Erinnerungsfeier der 600-jährigen Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft glücklich hinter sich. In jenen Tagen trat alles Persönliche in den Hintergrund. Schöner hätte dieses Fest nicht verlaufen und inniger hätte der eidgenössische Geist nicht zum Ausdrucke kommen können, als wie es geschehen ist. Jetzt, wo sich diese Jubel- und Glückswogen wieder gelegt haben, die Fahnen verschwunden, der Tramverkehr einem keine weiteren Schwierigkeiten bereitet und der einzelne Mensch seine innere Ruhe gefunden hat, ist die Zeit für persönliche Geschehnisse gekommen.

Am 14. Juni dieses Jahres feierte im stillen Fräulein Marie H i r z e l, die Präsidentin des «Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften» ihren 70. Geburtstag. 1907 hat sie ihre Arbeit im Frauenverein begonnen. 1919 wurde sie als Nachfolgerin von Frau Prof. Orelli dessen Präsidentin, unter deren Leitung neue Betriebe, Umbauten und das Hotel «Seidenhof» geschaffen wurden. Die Heranbildung von Töchtern zu diesem neuen Wirtschaftsberufe liegt Fräulein Hirzel ganz besonders am Herzen. Es wäre eine Aufgabe für sich, wollte man über all' die Arbeit in diesen 18 trinkgelddfreien Hotels, Restaurants und den 4 Buffets berichten.

Kürzlich kam der 43. Jahresbericht des Frauenvereins ins Haus geflogen. Auf 17 Seiten wird man über den inneren Betrieb aufgeklärt, über Lehrkurse, Vorträge, über Unterhaltungsabende der Angestellten, über das Frühlingsfest, den Schiff-Ausflug auf die Au und das Diplomierungsfest im Rigiblick. Wir hören von einem dreitägigen Fortbildungskurs für die Vorsteherinnen. Weiter werden die Schwierigkeiten genannt in der Beschaffung von tüchtigem und verständnisvollem Personal.

Wir haben Fräulein Hirzel für vieles zu danken. Ihrer Initiative gelang der vortreffliche Erfolg des «alkoholfreien Restaurant» an der Schweiz. Landesausstellung in Bern 1914, dann an der «Saffa», der Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit in Bern 1928 und schliesslich kurz vor Kriegsausbruch 1939 das herrliche schmucke Alkoholfreie an der L. A. in Zürich. Fräulein Hirzel schreibt hierüber: «Die Uebernahme und die Leitung der alkoholfreien Restaurants an der Landi sind und bleiben für unsern Frauenverein ein unvergessliches Erlebnis».

Seit 1919 ist Fräulein Hirzel auch im Vorstande der Schweiz. Stiftung für alkoholfreie Gemeindehäuser unentwegt tätig. Ihr haben wir manche Hilfe des Frauenvereins und manchen Ersatz von Vorsteherinnen und Angestellten zu verdanken. Jetzt präsidiert sie den «Arbeitsausschuss» der Stiftung.

Das Durchhalten aller der Betriebe in Zürich während der beiden Weltkriege bildete einen grossartigen Erfolg. Man erlebte da auch, dass unter den Gästen Persönlichkeiten auftauchten, die früher kaum ein Alkoholfreies betreten hätten und deren Einstellung zum Frauenverein sich nun geändert hat.

Fräulein Hirzel schreckt vor keiner Schwierigkeit zurück. Ihr unermüdlicher Arbeitswille und ihr Kampfeseifer, ihr unentwegtes energisches und aufklärendes Einstehen für die alkoholfreie Lebensweise bilden den Untergrund ihrer Erfolge. Dank ihrer gefühlsreichen Lebendigkeit, ihrer Treue und Liebe zur einmal ergriffenen Lebensaufgabe und dank ihres grossen Wissens auf allen Gebieten des Wirtschaftswesens führte sie den Frauenverein durch alle Schwierigkeiten hindurch, packte neue Aufgaben an und hat sie zum guten Ende gebracht. Die von ihr im Karl dem Grossen eingeführten Tanzabende werden stets gut besucht und bilden für die 18- bis 25jährigen Besucher eine willkommene Unterhaltung. Ihre Mitarbeit am Plane der Erstellung eines «Jugendhauses» in der Stadt zeigt ihren Einsatz und ihr Verständnis für die Jugend und für eine richtige Freizeitaufgabe.

Schliesslich liegen zwei wertvolle Broschüren vor uns, deren Verfasserin die Jubilarin ist: 1944 feierte der Frauenverein das 50jährige Bestehen, während um unsere Heimat der Krieg wütete. Sie rief zum Neu-Aufbau und zur Volksgesundung auf. Dieses saubere Buch mit Bildaufnahmen aus den Betrieben ist und bleibt uns Wegweiser in unserer Wirtschaftreform und deutet auf die bisher geleistete Arbeit des Frauenvereins. Aus Auftrag der «Hülfsgesellschaft in Zürich auf das Jahr 1951» schrieb Fräulein Hirzel eine 49 Seiten fassende Broschüre: «Ein Zürcher Frauenwerk», das den Werdegang und die Erfolge des «Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften» dartut.

So haben wir alle Ursache, unserer grossen Freude Ausdruck zu verleihen, der Jubilarin unsere herzlichen Glückwünsche und unseren innigen Dank darzubringen und ihr zu versprechen, dem grossen von Frau Susanne Orelli und ihr geschaffenem Werke treu zu bleiben und weiter mitzuhelfen. Möge Fräulein Hirzel ihre bisherige gute Gesundheit erhalten bleiben. Möge sie imstande sein, ihr soziales Werk fortzusetzen und ihr reiches Wissen und ihre grosse Erfahrung uns zugute kommen zu lassen. Sg.

Das Jugendfest für's Jugendhaus

Marie Hirzel, der Jubilarin, jüngstes und als solches vielleicht auch Lieblings-Kind ist das Zürcher Jugendhaus, zu dem mit dem fröhlichen Jugendfest mitten in der grossen Volksfestfreude der 600-Jahrfeier der Fonds gelegt worden ist. «Wenn etwas Ungesundes um sich greift, so muss man diesem etwas Gesundes entgegenstellen, das ist die beste Bekämpfung», sagt Marie Hirzel, und diese durch ihr ganzes Leben im Dienste der alkoholfreien Wirtschaften verfochtene These liegt auch der Jugendhaus-Idee zugrunde. Als man nach dem Zweiten Weltkrieg in Zürich über Bars und Dancings und deren ungeheure Gefahr für die Jugend zu jammern begann, da führte sie als erstes wirksames Mittel dagegen die Tanz- und Unterhaltungsabende für die Jugend im alkoholfreien «Karl dem Grossen» ein und aus diesen «Tanzeten», die sich bei der Jugend grosser Beliebtheit erfreuen, wuchs dann langsam und zwingend der Gedanke an ein Haus, das der Jugend gehören sollte, in dem sie fröhlich sein und ihre freie Zeit anregend und sinnvoll ganz nach eigenem Gelüsten verbringen, in dem sie sich jederzeit zwanglos treffen, in dem sie Theater spielen und musizieren, Vorträge arrangieren, basteln, Kurse abhalten, sich billig und gut verpflegen und, von auswärts kommend, auch wohnen könnte. Längst haben die grossen Städte der nordischen Länder ihr Jugendhaus. 1949 vereinigten, um diese Jugendhaus-Idee ihrer Verwirklichung näher zu bringen, eine Reihe von Erwachsenen und Freunden unserer Jugend sich in einem «Initiativkomitee für ein Zürcher Jugendhaus», dessen Präsidium mit all ihrer Erfahrung und mit all ihrer Begeisterungsfähigkeit Fräulein Marie Hirzel übernahm. Innerhalb dieses Komitees — das sich vor kurzem, um rechtskräftig handeln zu können, in einen «Verein Zürcher Jugendhaus» umgewandelt hat — ist dann, und zwar aus dem Herzen von Redaktor Edwin Arnet, dem grossen Freund der Jugend, der Gedanke entsprungen, in die grosse 600-Jahrfeier zu Zürichs Eintritt in den Bund ein Jugendfest einzubauen, das die Jugendlichen vollständig selber schaffen und mit dem sie den Grundstein zur Verwirklichung des Jugendhausplanes legen sollten. Der Gedanke zündete. 60 zürcherische Jugendverbände aller Konfessionen und aller Richtungen waren begeistert bereit, das Jugendfest aufzubauen, und mit einer Unsumme von Freizeitstunden, mit viel Phantasie und viel Arbeit ist ihnen die Schaffung der reizvollen Basarstadt auf dem Sechseläuteplatz gelungen.

«Ju-Hu», hätte man am liebsten allemal gerufen, wenn man diese lustige Budenstadt betrat, über der die Fröhlichkeit roter Ballons in die Luft stieg, derer, die hoch oben am Baugespann des Jugendhauses schwebten, und all derer, die von geschickten Schützen herausgeschossen, ihren Flug mit einer Nummer versehen irgendwohin in die Weite antraten. «Ju-Hu» stand auf den Abzeichen der 750 Jugendlichen, die das Fest nicht nur vorbereitet hatten, sondern jetzt in ihren Schiessbuden und an ihren Glücksfischeteichen, an ihren Verkaufsbuden und Bücherständen, im schönen grossen Zelt des Jugendheimatwerkes wie im Pavillon der Gewerbeschule standen, die Kasperlitheater spielten, Lithographien abzogen, tagelang unentwegt über dem Feuer Zuckermandeln rösteten, oder bei denen man den Griff in die geheimnisvolle Briefmarkentonne tun, Bälle in weitoffene Riesenpuppenmäuler jagen und mit Wonne Geschirr zerschmettern durfte. «Ju-Hu» hiess auch die sehr hübsche und überall verkaufte Festzeitung. — Und «Ju-Hu» jauchzten die Kleinen und in später Abendstunde die Grossen, die auf den Rösslein oder in den Sammelkütschlein der wundervoll altmodischen «Rösseliriti» zu Wiener Walzer sich drehten oder auf den Luftschaukeln graziös durch die Sonne oder auch durch den Regen flogen. Auf zwei Tanzplätzen, wo moderne Tänze oder auch liebe alte «Hudigäggeler» gespielt wurden, drängte die Jugend sich an fünf Abenden solange es die hohe Obrigkeit jeweils erlaubte.

Unter den Bäumen des Platzes vor dem Theater aber, wo sonst die eleganten Limousinen parken, gab etwas für Zürich ganz Neues — einen richtigen Flohmarkt, «Marché aux Puces», auf dem alles, was die Jungen auf Entrümpelungszügen und Entdeckungsfahrten in Speicher und Winden und Kellern entdeckt hatten, um ein Spottgeld zu haben war. «Nei bitti au — e söttigs Züg ...?» sagten staunend die ersten, eines Flohmarktes so ganz und gar ungewohnten Zürcher — aber schnell wirkte der Reiz des Neuen, der Reiz dieses köstlichen Sammelsuriums von Trödel, in dem vom Heiligenbild zum Trichtergrammophon, von der Nähmaschine zum selbstbemalten Paraplui, vom goldenen Schuh zu den Wasserstiefeln, vom Vogelkäfig zur Suppenterrine und zum «Häfi» alles, einfach alles bunt und friedlich nebeneinanderlag. Dass der «Marché aux Puces» einschlug, beweist das Idyll von zwei Nähmaschinen, zwei Betthälften und einem ramponierten Polsterstuhl, das schon nach drei Tagen ganz allein übrig geblieben war.

Unter dem Dach von Fräulein Marie Hirzels alkoholfreier Wirtschaft war die alkoholfreie Fröhlichkeit zu allen Stunden des Tages und der Nacht, — auch wenn es Bindfäden regnete — gross; auf Tischen und farbigen Oeltonnen wurden hier «für's Jugendhaus» herrliche rostgebratene Bratwürste, Küchlein und ausgezeichnete Glace verspiesen Und wenn man von da aus, sich am Anblick der fröhlichen, flutenden, kaufenden, schiessenden, fischenden, tanzenden Menge freuend umhersah, so mochte wohl der Blick auf die farbigen Plakatwände fallen, die allenthalben aufragten und deren Worte zeigen wollten, wes Geistes Kind dieses Jugendfest sei. «Die Jugend ist der Wind, der Gottes irdische Mühlen treibt — gebt ihr Flügel» ruft Traugott Vogel — «Wir Jungen sind das, was Ihr uns zutraut», Edwin Arnet. Als das Jugendfest abgebrochen wurde, standen neben dem buntbewimpelten Baugespann diese Plakatwände noch als etwas vom Letzten — und vom Besten.

Das Zürcher Jugendfest hat für das Jugendhaus über 200 000 Fr. eingetragen, mit dem Brückenzoll aus dem Rachen der Leuen an den Pontonbrücken und dem teilweisen Erlös der verkauften Sitzplätze, die beide ihm zugedacht sind. Der Fonds ist gelegt. Er wird zwar noch sehr wachsen müssen, bis der Bau sowie das Baugespann von Architekt Fischli mit den vielen durch bunte Tafeln in die Luft gezeichneten Räume (die mit Leben zu füllen der Phantasie des einzelnen überlassen blieb), Wirklichkeit werden kann. Die Stadtväter sind diesem Haus der Jugend wohlgesinnt, und so hoffen wir, dass in Bälde Fräulein Marie Hirzel die Erstellung des Hauses erleben darf, für das sie in so jugendlichem Feuer sich einsetzt. S. O.

Politisches und anderes

Aus den eidgenössischen Räten

Der Nationalrat hat in der ersten Sessionswoche die Staatsrechnung 1950 und den Geschäftsbericht mit Rechnung der SBB verabschiedet. Ferner beschäftigte sich der Nationalrat mit der Aenderung der Militärorganisation und mit der Bereinigung der Differenzen, die sich über der Arbeitslosenversicherung im Ständerat ergeben haben. Im Ständerat kam das Landwirtschaftsgesetz zur Beratung, sowie die mit dem Nationalrat entstandenen Differenzen beim Bundesbeschluss über das Uhrenstatut.

Internationale Konferenz in der Schweiz

In Genf wurde die 34. Arbeitskonferenz des Internationalen Arbeitsamtes eröffnet. Zum Präsidenten wurde der Chef der schweizerischen Delegation, Prof. William Rappard, gewählt. — Gleichzeitig tagt in der Rhonestadt die europäische Wirtschaftskommission. Zu deren Vorsitz wurde zum zweiten Mal die Schwedin, Prof. Karin Kock, gewählt. An den Beratungen nehmen auch Vertreter der osteuropäischen Länder teil.

Neue Schwierigkeiten in Berlin

Die Ostzonen-Regierung hat neue Weisungen über die Dokumentierung von Exporten nach dem Westen ausgegeben. Alliierte Kreise erklären, diese Weisungen könnten den Zusammenbruch der Volkswirtschaft Westberlins zur Folge haben. Die drei alliierten Kommandanten protestierten gegen diese Massnahmen beim Chef der russischen Kontrollkommission in Berlin.

Die Sowjetunion und der Friedensvertrag mit Japan

In einer Note an die Vereinigten Staaten verlangt die Sowjet-Regierung die Einberufung einer Konferenz im Juli oder August zur Ausarbeitung des Friedensvertrages mit Japan. An dieser Konferenz sollen alle Staaten, die mit Japan im Kriege standen, teilnehmen. Die Vereinigten Staaten werden beschuldigt, den Versuch zu unternehmen, die Sowjetunion und China vom Vertragsabschluss auszuschliessen und mit Japan einen Separatfrieden zu schliessen, mit dem Zweck im Pazifik eine «aggressive Gruppierung» zur Wiederbelebung des japanischen Militarismus gegen die Sowjetunion und China zu schaffen.

General Marshall in Korea

Der amerikanische Verteidigungsminister, General Marshall besuchte unerwartet die koreanische Front und hatte eine dreieinhalbstündige Besprechung mit dem Kommandanten Ridgway. Es wird vermutet, dass dieser Besuch mit dem Rückzug der kommunistischen Truppen aus dem «Eisernen Dreieck» Chorwon-Kumwha-Pyonggang in Zusammenhang steht.

Waffenstillstands-Vorschläge für Korea?

In Washington versammelten sich die Vertreter der 16 am Krieg in Korea beteiligten Staaten zur Prüfung eines neuen Friedensplanes für Korea. Ueber ein Ergebnis dieser Konferenz wurde bis heute kein amtliches Communiqué veröffentlicht.

Mysteriöses Verschwinden zweier englischer Diplomaten

Seit 25. Mai sind zwei Beamte des britischen Foreign Office verschwunden. Es handelt sich um Donald MacLean, Vorsteher der Amerikaabteilung des Aussenministeriums und Guy Burgess, zweiter Sekretär der britischen Botschaft in Washington. Die Agenten von Scotland Yard und die französische Kriminalpolizei sind fieberhaft auf der Suche.

Abdankung König Leopolds am 16. Juli

In einer Radioansprache gab der belgische Ministerpräsident Josef Pholien den Entschluss König Leopolds bekannt, am 16. Juli abzudanken und seine Machtbefugnisse endgültig auf seinen Sohn, den Prinzen Baudouin, zu übertragen. cf.

Bernolin erwartet ihr Kind

Sieben Jahre muss Bernolin warten.

Darfst sie sehen, wie sie in armer Hütter sich hinneigt, staunend, wenn eine der ernsten, eben noch von eisigem Angstschweiss betaut, nun selig lächelt, da sie ihr Neugeborenes erkennt, — Himmelswunder, Himmelsglanz.

Schleichst vielleicht in die dunkle Kapelle einmal, wo eine Kerze erblüht, vor dem Bilde Mariens, und wo Bernolin kniet, das Haar unter grauem Geschleis gebeugt, die Hände inbrünstig gefaltet.

Keiner, der sie so sieht, ausser dir. Keiner, der auch nur den Hauch ihrer Lippen vernähme. Keiner ausser dem, der die Herzen erforscht.

Und wieder siehst du Bernolin im Bogen ihres Fensters, einmal, den treuesten ihrer Hunde zu Füssen.

Sie stickt mit scharlachener Seide in weisses Linnen ein Blütenherz ein.

Der Mägde Geschwätz und Hantierung rauscht von fern nur bis zu ihr her — Spindelgetanz, der Webstühle Klappen, und das metallene Schnappen der Schere, über dem der Leiterin hohes Anweisen hinklingt, wie hier zu schneiden, da zu säumen, dort zu nähen sei — Jagdgewand für die Knappen, Kriegsgewand für den hohen Herrn Richard.

Hochfahrend Lachen klirrt bei diesem Namen aus den Lippen der hellsten der Mägde, so dass sie erschreckt halten und hinspähen zur Herrin. Der Hund knurrt und steht auf.

Bernolin achtet sein nicht.

Hört immer nur eins: immer dies Stöhnen, aus den Kerkern des Turmes herauf.

Sind immer etliche eingesperrt dort, eingemauert, müsste man sagen: alte Männer, junge, solche, die vielleicht hier im Schlosse gezecht, hier mitgespielt, einst, bis sie — sie wissen kaum, wie — in ein dem Herrn feindliches Lager geraten und ihm in die Hände gefallen.

Da hilft kein Bitten von ihr.

«Heute sie — morgen vielleicht ich — wie das Glück es so will! Halte ich sie nicht, halten sie mich. Und heute halte ich sie! Süsse Frau, hast andere Dinge zu sinnen — andere Dinge zu tun!»

Ist Trauer im Antlitz, das aus dem Bogen hinausschaut, — fern in die schneeschimmernden Weiten, hin über reifschimmernde Wälder, auf die Bleiplatte des Sees und die Dächer des Dorfes hinab.

Alles da unten ist ihnen zu eigen.

Dass ein Mensch dem andern zu eigen sein soll? zu eigen sein kann? Menschen aus Fleisch und Blut anderen Menschen, die gleichfalls aus Blut und aus Fleisch und aus sehnender Liebe erwuchsen? —

Unermesslich Sehnen im Blick, hin übers Dorf, über Wald und über den See, bis zu den fernen Weiten hinüber.

Ein Sehnen weit fort. In eine reinere Welt.

Und tastet die Hand auf einmal unters Herz hin.

Kann solches denn sein?

Entzücken. Seligkeit.

Neues Leben kündet sich an.

Wird dieses neue Leben höher erblühen?

Sie bringen den kleinen Bernhard zur Taufe

Uns're Welt glänzt im Sonnenlicht, heut.

Irgend ein Gräslein, das nicht lauschte? Ein Blumengesicht, das nicht in Mitfreude lacht? Has oder Reh, die nicht sprängen? Eine Nachtigall, die sich nicht schlagend, vergisst, Tautropfen, die nicht gleissten?

Es zieht ein Freudengeleit am Ufer des Sees hin, Annecy zu.

Magst schweigen von den Jägern, die vorauf gehn, in Grün und in Gold. Von den Knappen, rotweiss gestreift, — vom Klingeln der Schellen an Mantelsäumen und Sätteln. Es kümmert dich kaum der Gefreundeten buntes Gewoge, nicht die schmachtenden Pagen in Locken oder der Hunde verzücktes Gebell.

Herr Richards Rappe trippelt wie im Tanz. Es wehn seine Federn, sein Kraushaar. Es lachen die Zähne, die Lippen, die Augen. Es jubelt — oh, in Stolz und in Glück lacht ihm das Herz.

Endlich. —

Furchtbar war ihm dies Warten, durch Jahre.

Verzweiflung hat ihm zuweilen wie mit einer Faust die Kehle gepresst. Dann so eine hässliche Angst, wie vor Schande, vor unabwendbarer Schmach, bis Wut wie ein feuriger Brunnen ihm aufsprang, eine rasende Lust, zu quälen, zu martern, zu töten.

Wie sie ihn priesen, ob seinem Mut!

Ein Hinstürzen auch auf die Frauen in seinem Bereich. Und alles hernach von Abscheu beschmiert.

War doch alles Bernolin nicht. —

Und nun Erquickung, nicht mehr erhofft! Dieser Schwall da von Glück! Dieser Strom, urplötzlich, von reinem Segen!

— Nur durch dich, Bernolin, Holde, Heilige du!

Deinetwillen haben die Heiligen sich endlich erbarmt! Dich, du Reine, haben sie also gesegnet!

Er muss da zurück. Er muss das Pferd zurücktänzeln lassen zum Zelte, zum lichtweissen Ross, drauf sie einen Schrein hüten, glänzendgeziert. Es ist fast wie ein Heiligenschrein.

Er muss da die blaue Seide auftun. Er muss da, den Atem anhaltend, schauen.

Bernolin drinnen. Auf den Knien ihr Kind.

Nie hat ein Mensch so süsse Frauen gesehen. Nie zartre Hände als die der Mutter mit den Fäustlein des Kindes in ihren — Rosenknospensüsse. Nie zarter Gespinnst als da hinweht vom Haupte der Mutter ins rote Gekräusel des Kleinen. Nie inniseres Verschmelzen von Blicken. Nie ...

Wird irgend eine Magt jemals entzweien, die da so innig verhaftet hier sind?

Die Eltern erziehen den kleinen Bernhard

Keine Nacht schläft über dem See und über der Burg, da der Vater nicht sänne, nicht wägte, nicht plante.

Keine Nacht, da Bernolin nicht für den Sohn Hände und Herz zum Himmel erhebt.

Kein Ruf des Königs, dem der Vater nicht folgte.

Nachklang zu einem festlichen Nachmittag

Liebes Frauenblatt!

Anlässlich der 600-Jahrfeier des Beitritts der Stadt Zürich zur Eidgenossenschaft hast Du Deinen Lesern allerlei Wissenswertes und Interessantes vermittelt. Wenn ich nun heute wie die alte Fasnacht hinterdrein komme und auch noch etwas dazu sagen möchte, so nur deshalb, weil auch Du es wissen sollst, was für ein schöner, festlicher Nachmittag am 2. Juni vielen Hunderten von Menschen beschert wurde, die sonst allem grossen Feiern und Festen fern bleiben müssen. Wer die Inspiration empfangen, sie als Idee weiter und weiter getragen hat, bis sie zur Tat wurde, weiss ich nicht; aber es wurde etwas Gefreutes, Schönes daraus.

Also, liebes Frauenblatt, hör' zu! Einige Wochen vor dem grossen Zürcher Fest erging an die Insassen sämtlicher Alters- und Pflegeheime in Zürich die Einladung zu einem festlichen Nachmittag am 2. Juni. Auf der Hohen Promenade würden die Töchterschülerinnen für die Alten und Gebrechlichen singen und spielen, damit sie an Zürichs grosser Feier nicht ganz leer ausgehen sollten. War das nicht ein ausserordentlich schöner Gedanke? Was blieb Sankt Petrus anderes übrig, als gute Miene zu machen zu diesem Gedanken, seine missliche Laune bis abends einzustecken und für einige Stunden zwischen weissen Wolken ein sanftes Sönnlein scheinen zu lassen, als vor den Heimen die grossen Autocars vorfuhren und die alten Leute sammelten. In langer Kolonne standen die Wagen vom Zeltweg bis zur Hohen Promenade. Man denke, selber einmal in den herrlichen Lederpolstern dieser mächtigen Autos sitzen und auf die gewöhnlichen Sterblichen hinunterschauen zu dürfen, schon das war Glück und ein würdiger Auftakt!

Mitten im Grün der Bäume war der Zuschauerplatz errichtet und hinter der französichen Kirche eine grosse Bühne, geschmückt mit Blumen und dem riesigen Zürcherwappen. Und rundum war Leben, Leben! Das sprang und lachte und schwatzte, eilte geschäftig hin und her, tat hier eine Handreichung, half dort einem alten Frauelì zurecht — alles voll Eifer, von spontanem Helferwillen beseelt. Was war das doch für ein beglückender Anblick, diese quicklebendige Jugend, dieser bunte Schwarm frischer, natürlicher Mädchen! Die Alten strahlten, die Jungen strahlten, und in dieser Atmosphäre gegenseitiger Freude begann das Spiel. Schon der Ansager, der jede kommende Nummer kurz erklärte, war eine Augenweide in seinem sandfarbenen Frack und ebensolchem Zylinder, dem lustigen Frisürchen und charmanten Gesichtlein. Und was sie nun spielten? Ach, alles kleine, nette, hübsche Sächelchen, angefangen beim guten Orchesterspiel bis zu den Tänzen und Liedern und übrigen Darbietungen. Es war rührend, zu spüren, wie sich die Jungen ganz auf die alten Leutchen eingestellt hatten. Da ertönten keine komplizierten Kunstgesänge, sondern ganz schlicht und einfach die lieben Weisen «Hab' oft im Kreise der Lieben...» und «Freut euch des Lebens...» und bekannte alte Scherzlieder, deren Inhalt im Vordergrund des Chores während dem Singen zugleich auch aufgeführt wurden. Dass die zehn kohlschwarzen Negerlein nach und nach bis auf eines alle ihr Leben lassen mussten, hätte einem ja etwas betrüben können, wenn aus dem Gebüsch nicht ein Negermeiteli — gekennzeichnet durch einen roten «Haarlätsch» — auf das traurige letzte Negerbüblein hinzugetreten wäre und es getröstet hätte und das Lied dann mit der Verheissung schloss: «... und bald waren's wieder zehn!»

Zwischen den Gesängen ging ein Maientanz über die Bretter, dann ein rassiger südlicher Tanz mit Tamburinen, und den Schluss bildeten die hübschen deutschen Tänze von Schubert, vom Orchester gespielt, vom Chor teilweise mitgesungen und sogar getanzt. Dass die Kleidung jeweils genau der Epoche und der Art des Tanzes angepasst war, hat mich besonders gefreut. Das zierliche Beethoven Menuett war geradezu ein auserlesener Genuss. Duftig schwebten die zartfarbigen Reifrockdämlein über die Bühne, stilecht bis zu den Korkzieherlokken und die braunsammtenen Kavaliers bis zum Dreispitz und den hellen Seidenstrümpfen. Gerade darum war ja das grosse starke Freuen in mir, weil diese jungen Menschen und alle, die ihnen halfen, keine Mühe gescheut hatten, um in jeder Beziehung alles gut, schön und gediegen zu gestalten, trotzdem sie ja keineswegs für ein kritisches Premièren-Publikum spielten. — Eine phantastische Mondfahrt, d. h. wenigstens die Vorbereitung dazu und die Rakete, die den gelehrten Professor zum Mond beförderte und seine Heimkehr erlebten wir auch, samt den grausligen dreibeinigen Mondmenschen, die er seiner Familie als «Kram» mitbrachte, und da der grosse «mondliche» Dreibeinige wahrhaftig lateinisch sprach, wurde er alsogleich von der Töchterschule als Lateinprofessor angestellt. — Ein hübsches Bild bot der mittelalterliche Markt in einer englischen Stadt, der von verschiedenstem Volk, vom Gassenbuben bis zum Rattentöter und zum Junker, von der Köchin bis zur Bettlerin und der Aristokratin in bunter Vielfalt besucht wurde. — Liebes Frauenblatt, Du weisst natürlich, dass das Zürcher Wappen gewöhnlich von zwei «Züri-Leuen» flankiert ist, und die fehlten auf dem Bühnenwappen. Sie hatten ganz einfach Verspätung. Plötzlich trabten sie an, stellten sich auf, wo sie hingehörten, wuchtig und schwer. Und siehe da, die Musik begann zu spielen, und schon verliessen die Löwen ihren Standort. Wie drollig dieses tapsige «Leuen-Menuett» wirkte, brauche ich dir wohl nicht zu sagen.

In der Pause — als Ueberraschung für uns alle — wurden wir mit Thee und aller Art Kuchen (von den Schülerinnen klassenweise gestiftet) bewirtet. Das war wieder ein überaus netter Gedanke, und die Art und Weise, wie der Thee serviert wurde, zeigte aufs neue, wie gut sich die jungen Mädchen auf die alten und teilweise behinderten Menschen eingestellt hatten und überall fürsorgliche Hilfe anboten. Die ganze Organisation klappte aufs letzte Tüpfelchen. Nichts Unangenehmes, Ungutes geschah, kein Gedränge, keine Hast bei der Abfahrt der Autocars. Nein, es war und blieb alles schön und gut bis zuletzt. Wahrlich, angesichts dieser frischen, hilfsbereiten Jugend ward es einem nicht mehr bange um unsere zukünftigen Schweizerfrauen.

Und nun hoffe ich, liebes Frauenblatt, dass du in etliche Hände gelangen werdest, die irgendwie mitgeholfen haben an unserm Fest. Darf ich Dir den herzlichsten Dank der Alten und Gebrechlichen Zürichs mitgeben an all jene rührigen Töchterschülerinnen und ihre Helferinnen und Helfer? Es war ein beglückender Nachmittag.

Dich grüsse ich herzlich, Deine

Schwester Alice Amrein

«Das Linsengericht der Frauenrechte»

Ein chüschtiger Titel, nicht wahr? Er ist nicht meine Erfindung. Der Vergleich stammt vielmehr aus einem Artikel in der «Schweizer Illustrierten Zeitung» über das Leben und Arbeiten der Schwedinnen, betitelt «Ist Schweden das Paradies der Frauen?».

In diesem Artikel stehen einige bemerkenswerte Sätze wie z. B.: «Der schwedische Modernismus, nenne man ihn Fortschritt oder Verfall, stellte eben die Frau praktisch über den Mann...», und «sie gab die Geborgenheit in der Familie preis und gewann dafür die Freiheit im öffentlichen Leben», schliesslich am Schluss «... ob sie nicht das Erstgeburtsrecht ihrer Weiblichkeit für das Linsengericht der Frauenrechte verkaufte?».

Dass die Schwedinnen ihre Weiblichkeit nicht verloren haben, beweisen eindrücklich die dem Text beigefügten Bilder. Der Artikel hat mich überhaupt nicht der Schwedinnen wegen aufgebracht — die werden sich allenfalls zu helfen wissen — sondern um seiner ziemlich unverblümten Tendenz willen, den Schweizerinnen das Streben nach den Frauenrechten zu verleiden. In Schweden mag es nun sein wie es will, in der Schweiz ist es jedenfalls so, dass zahllose Frauen und Mädchen «die Geborgenheit in der Familie» höchst unfreiwillig aufgaben, weil der Existenzkampf sie dazu zwang. Dafür, dass diese Frauen weder ihren männlichen Familienangehörigen noch der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last liegen, haben die Frauenrechtsgegner noch nie ein besonderes Dankeswort gefunden. Sie haben auch bis jetzt noch keine Anstrengungen unternommen, um diesen Frauen die Rückkehr in die Geborgenheit der Familie zu ermöglichen. (Man könnte doch eine Aktion starten «Zurück in die Familie», und alle Frauenrechtsfeinde könnten durch grosszügige Finanzierung derselben vielen Frauen helfen, ihre Weiblichkeit zu bewahren?!).

Bis jetzt ist man in der Schweiz auch nicht schüchtern gewesen, den Frauen Pflichten aller Art aufzuladen, und sie könnten deren noch viel mehr haben, wenn sie wollten. Aber, hier ist der heikle Punkt, Rechte will man den Frauen nicht ihren Pflichten entsprechend geben. Um ihnen darüberhinaus noch den Mut zum Kampf um die Frauenrechte zu dämpfen, werden Zeitungsartikel losgelassen wie der oben erwähnte. Das macht sich nicht gerade fein, umso weniger als dieselbe Zeitung einige Seiten weiter hinten nicht weniger als 3 Briefe von Leserinnen veröffentlicht, die davon berichten, wie sie allein für ihre Kinder aufzukommen genötigt waren, sei es als Witwe oder geschiedene Frau. Alle diese Frauen, und noch unzählige andere, haben die «Geborgenheit der Familie» verlassen müssen, ohne dafür das «Linsengericht der Frauenrechte» weder kaufen zu können noch geschenkt zu erhalten. Bei uns in der Schweiz kann es also auf keinen Fall so gehen, wie es der «geschmackvolle» zitierte Artikel von Schweden behauptet. Ein Trost, nicht wahr, für jeden Freund der Weiblichkeit. Mir ist aber schliesslich der Geduldfaden gerissen, und ich habe demzufolge das Abonnement der ärgerniserregenden Zeitung auf den nächstmöglichen Termin gekündigt. Annebäbi.

Ist ein Milieuwechsel für Kinder vorteilhaft?

Nicht selten klagen Eltern über die Jugend, sie sei schwerer zu führen, nehme sich mehr heraus als in früheren Zeiten, sie kenne keine Ehrfurcht, sei oberflächlich und dergleichen mehr. In manchen Fällen verliert man die Zügel. Es gibt so manches zu tadeln. Aber: «Der Junge nimmt nichts mehr von uns an.» Aus den Vorhaltungen entstehen dauernd Reibungen, die sich auf beiden Seiten immer mehr einfressen und das Zusammenleben unerfreulich, ja qualvoll gestalten. Besonders wenn das Reifealter einsetzt, treten Schwierigkeiten zwischen Eltern und Kind auf. Letzteres lässt in der Schule nach, wird eigenwillig. Die Eltern wissen nicht mehr recht, was tun. Sie befragen den Nervenarzt oder Psychologen. Rezept: Milieuwechsel, das heisst Unterbringung in einem Kinderheim oder Schulinternat während einiger Monate oder eines Jahres. Oft sind die Eltern froh, den Plagegeist für längere Zeit los zu werden. Andere fragen sich, ob dieses Mittel das nicht unerhebliche Kosten verursachte, zum Ziele führe. Da mag es interessieren, die Erfahrungen eines Heimleiters kennen zu lernen.

In unserem kleinen familiären Schulheim haben wir hie und da Kinder — Knaben und Mädchen — welche aus den angeführten Gründen zu uns kommen. Eugen, ein 15jähriger Knabe, ist in der Schule sehr zurückgefallen. Er musste deshalb das Gymnasium verlassen und in der Sekundarschule weiterfahren. Aber auch hier lassen seine Leistungen derart nach, dass die Eltern einen Nervenarzt zu Rate ziehen. Dieser stellt eine seelische Ursache fest: Eugen hat eine Stiefmutter, die zwar sehr nett ist, aber er fühlt sich doch den kleinen Stiefbrüdern gegenüber zurückgesetzt. Dazu kommen Erziehungsfehler beider Eltern. Man erhofft nun einen Wandel von einem Milieuwechsel. Eugen tritt bei uns ein. Hier blüht er sichtlich auf. Das natürliche Familienleben auf dem Lande, das fröhliche Herumtummeln nach getaner Arbeit, wobei die hemmenden Reibungen fehlen, lässt seine Kräfte sich frei entfalten und weckt neue Lebensgeister. Der Unterricht in ganz kleinen Klassen setzt dort ein, wo der Schüler stecken geblieben ist, füllt Lücken aus und führt ihn nun erstaunlich rasch weiter; denn eine neue Lust zum Lernen ist erwacht. Hei, jetzt kann vielleicht sogar das grosse Ziel, das man schon begraben hatte, noch erreicht werden! Nach einem Jahr meldet sich Eugen richtig zur Aufnahmeprüfung am Lehrerseminar: von mehr als sechzig Prüflingen wird er Achter. So war der einjährige Aufenthalt fern vom Elternhause doch nicht vergebens.

Erich ist scheinbar ein etwas schwieriger Bursche. Kein Wunder, seine Eltern haben sich nie um ihn gekümmert. Seinem Onkel ist er mehrere Male fortgelaufen. Darum brachte man ihn ins Waisenhaus. Auch dort hielt er's nicht aus. Vom Beobachtungsheim wurde der bald Dreizehnjährige zu uns gewiesen. Hier fasste er Wurzel. In einer wirklichen Familie ohne Anstaltsbetrieb, wo man ihn zu verstehen suchte, wurde er zufrieden. Auch seine Schulleistungen nahmen allmählich zu. Eigentliche Schwierigkeiten hat er uns nie bereitet. Wir freuten uns, ihn als «Vizesohn» jahrelang bei uns zu haben.

Wir wundern uns oft selbst, wenn wir beobachten, welch beruhigende und zugleich ermutigende Wirkung ein geordnetes Leben in einem grösseren, harmonischen Familienkreise auf die Kinder ausübt. Einesteils erlaubt ihnen eine gewisse Freiheit, sich individuell zu entwickeln und nach den Schulpflichten ihren Liebhabereien nachzugehen, anderseits fühlen sie wohltuend die Konsequenz, welche die Grundlage einer rechten Erziehung bildet. Da bei fällt mir die zehnjährige Annemarie ein, ein hübsches «gmögiges» Mädchen, aber von einem fürchterlichen Trotz beseelt, so dass die Eltern nichts mehr mit ihr anzufangen wussten. In der Schule leistete sie — aus lauter Starrköpfigkeit — überhaupt nichts mehr. Bei uns setzte es denn auch einen eigentlichen Kampf mit dieser Widersetzlichkeit ab. Monatelang schien nichts erreicht werden zu können. Dann wandte sich das Blatt. Annemarie gestand mir später, sie habe nicht mehr in ihrem Zustand verharren können; denn sie habe gespürt, dass es einfach nichts anderes gebe, als dass sie arbeiten müsse. Die Eltern waren nicht wenig erstaunt und erfreut, als nach dreiviertel Jahren ein gefügiges Töchterchen nach Hause zurückkehrte, das eine gute Schülerin wurde. Jene waren allerdings auch verständig genug, das Kind so lange hier zu lassen, bis es wirklich gefestigt war.

Auch der zwölfjährige Albert hatte sich in eine unangenehme Widersetzlichkeit gegen seine Mutter hineingesteigert, woran sie nicht unschuldig war, hatte sie doch stets etwas an ihm herumzunörgeln. Als er zu uns in die Sommerferien kam, war es erquickend zu sehen, wie die Eierschalen des Trotzes und der Gedrücktheit mehr und mehr abfielen und sich ein recht vergnügter, ja humorvoller Bruder herausschälte, der sich nachher auch mit der Mutter wieder viel besser stellte. In einem veränderten Milieu fehlt eben von vorneherein der Anlass zu Reibungen, die sich ins Gemüt immer tiefer eingegraben haben und das ganze Wesen vergiften können; denn die Gegenperson, mit der man nicht auskommt, ist ausgeschaltet. Dadurch wird das junge Gemüt wieder in seinen normalen, unverfälschten Zustand zurückgeführt. Bisweilen genügen dafür schon einige Ferienwochen. Das haben wir z. B. an Bettnässern festgestellt, deren Leiden ja meist auch eine Trotzreaktion ist. Dadurch, dass wir es unbeachtet liessen, haben wir gute Erfolge erzielt. Es kam vor, dass es den Eltern kaum glaubhaft erschien, dass das Kind bei uns trocken gewesen war. Ein Vater erklärte mir, der Aufenthalt seines Zwölfjährigen bei uns sei zu einem Wendepunkt in dessen Leben geworden, da er aus seiner inneren Verkrampfung, mit welcher sein Bettnässen einherging, gelöst worden war.

Immer wieder finden Kinder den Weg zu uns, die sich beim Lernen nicht konzentrieren können oder sonst die Schule und Schulaufgaben zu wenig erst nehmen. Der Wechsel in unsere ganz kleinen Klassen hinein zwingt sie mitzuarbeiten und aufzupassen sowie die Aufgaben pünktlich zu erledigen, da es sonst sofort entdeckt wird.

Es gibt immer Fälle, wo ein Milieuwechsel den erwarteten Erfolg nicht in vollem Umfang bringt. Im allgemeinen haben wir beobachtet, dass es sich hierbei um ein geradezu ideales Mittel handelt, ein Kind ohne Härte und Zwang aus seiner verfuhrwerkten Sackgasse herauszubringen. Nur schon durch diesen «Luftwechsel» streift es oft seine Hemmungen und üblen Angewohnheiten ab und beginnt sich in angemessener Weise weiterzuentwickeln. So kann es ein neues Ziel oder doch die Aussicht auf dessen Verwirklichung erreichen, wozu es in der alten Umgebung vielleicht gar nicht mehr oder erst nach mühevollem sich Abquälen imstande gewesen wäre.

Dr. W. Ninck-Blankenburg (Be.)

Mahnung zur Vorsicht

«Beim Baden ertrunken... beim Baden in erhitztem Zustand nach schwerer Arbeit von einem Herzschlag ereilt...» So und ähnlich wird von den Zeitungen immer und immer wieder berichtet. Viele wertvolle, meistens junge, hoffnungsvolle Menschen erleiden oft wegen eigener Unvorsichtigkeit den Ertrinkungstod. Wenn nur einige der elementaren Vorsichtsmassregeln befolgt würden, so könnten viele Ertrinkungsfälle vermieden werden. Alle Badenden mögen deshalb die dringende Mahnung beherzigen:

Stürzt Euch nicht in erhitztem Zustand ins Wasser, sondern kühlt Euch vorher vorsichtig ab. Badet nicht unmittelbar nach einer Mahlzeit. Das ist sehr gefährlich. Nach dem Essen warte man in der Regel mindestens 2 Stunden. Nehmt auch vor dem

„Das Beste?" nein!!- Nur Pic-Fein!

In jedem Kriegszug weht seine Fahne. In jedem Treffen klingt hell sein Schwert. Aus jedem Sieg tragen ihm Pferde und Mannen reiche Goldschätze heim.

Alles für Bernhard. —

Alle Weiden ringsum, so viel ihrer unter Felsen dem Himmel zulachen, erwirbt er, alle Wälder, die irgendwo Berghänge verbrämen. Aecker, Felder, und Dörfer voll Menschen werden sein eigen. Alles für ihn, den kleinen Sohn Bernhard.

Die Mutter badet den Kleinen jeden Tag in einem Absud von Kamillen und anderm Duftkraut. Sie schmeidigt seine Gliedlein mit dem Safte der Lilien. Sieben Mal des Tages tränkt ihn ihre Milch.

Morgens und abends trägt ihn die Mutter — holdeste Gabe ihres liebreichen Herzens — in die Kapelle, legt ihm die kleinen Hände zusammen und lehrt ihn sich neigen.

Sobald abends die Sterne aufglühn, summt sie ihm süss in die Oehrchen hinein, dass er stark werde — stärker als alles Schlechte der Welt, — dass er rein werde, reiner als alles, was auf Erden unrein, — dass er zum Licht werde für unsre dunkeln Herzen hienieden. —

Sie zeigt ihm die Blumen, wie sie da werden, führt ihm die Hand über der Schafe lockiges Fell hin, legt ihm das Zicklein in die Aermchen hinein. Immer folgt ihm ein schneeweisses Hündchen. —

Bald hüpft er neben der Mutter in die Hütten des Dorfes, trägt Wollengewebe, kräftige Suppe und wischt wohl den Bübchen die tropfenden Nasen.

Wenn winters ein Wandrer, Sänger oder Pilger, erschöpft am Burgtore pocht, so ist es Bernhard, der ihn in die Wärmstube geleitet, ihm das Bad bringt für die geschundenen Füsse und ihn mit dem Wärmetrunk aus Honig erlabt.

Am Feuer spinnend erzählt die Mutter dem Knaben von denen, die vor ihm gewesen, wie sie den wilden Wald ausgerodet, die Sümpfe getrocknet und die Burg festgebaut hätten, als Zuflucht für die Schwachen, — erzählt ihm von heiligen Frauen und Männern, die Gott zu Liebe die Heimat verliessen, den Händen der Wilden Schlachtopfer entwanden, und die Lehre der Liebe in die Herzen gepflanzt.

Bernolin lehrt ihren Knaben singen. Sie zeigt ihm das Geheimnis der geschriebenen Zeichen. Sie lehrt ihn die Worte für sein Gebet.

Bis der Vater hereinstürmt, heiss von Wetter und Wind.

Bevor der Kleine noch gehen gelernt, wirft er ihn wie einen Fisch in den See, dass er schwimme, schwingt ihn hoch hinauf auf sein Pferd. Er lehrt ihn mit Pfeil und Bogen hantieren, mit Armbrust, dem Schilde, Lanze und Schwert. Er lehrt ihn rudern, segeln und angeln und offenbart ihm die Künste der Jagd.

Horch, wie sein Lachen hindröhnt im Saale, da Bernhard einen Fuchs in der Falle gefangen, den ersten Bären in der Grube erlegt, die erste Gemse aus den Flühen herabbringt — und schmerzlich sich neigt über die Leiche.

«Gib, dass er fromm werde», fleht seine Mutter. «Dass er gut werde, liebreich, und schenke ihm Weisheit, o ewiger Gott!»

«Er werde der Reichste im Land, der Mächtigste, Grösste» sagt Herr Richard tagtäglich und schlägt die Hände in Stolz.

«Was nur zu lernen ist, muss er mir lernen!»

Beide Eltern beschliessen, ihn nach Paris auf die Hohe Schule zu schicken.

Bernhard wird nach Paris auf die Hohe Schule gesandt

Es flattern die goldnen Blätter des Ahorns hinab.
Es prasseln die süssen Kastanien hernieder.
Es prüft das Eichhorn sein Lager von Nüsschen im Baumstamm.
Da geleiten sie den Knaben in den Burghof hinab.
Der Vater legt ihm die Hand auf die Schulter und misst freudeleuchtend die Jungknabengestalt. Die Mutter küsst ihm die Stirn, streicht über sein Haar hin und schaut ihm tief in die klaren Augen.
Ein Schwung dann aufs Ross. Schmerz und Freude kämpfen im blühenden Antlitz.
Die Eltern fassen dem Präzeptor die Hand. «Du hütest ihn uns wie dein eigenes Leben».
«Als wär er mein Herz in der Brust, so hüte ich ihn!» und steigt steif auf den Grauen hinauf.
Jeder der Knechte biegt seine Knie.
Der Herr fährt sie an: «Die Deinen sind mir das Pfand deiner Treue! Ein Pfand in dieser eisernen Faust!» — Und Bernolin mild: «so lange du treu bist, naht ihnen kein Mangel!»

Sind alle Teppiche, Gewand und Gerät, alles wohl eingerollt nun?

Nicht die geräucherten Fische, die getrockneten Birnen, Nüsse und Korn nicht vergessen?

Es wiehert des Jungherrn feuriger Fuchs und wirft augenrollend die Mähne herum. Es ruft des Jünglings leuchtende Stimme. Sein Haar weht ihm kupfern. Es winkt seine Hand.

Getrippel, Getrappel zum Hofe hinaus. Ein Klappern von Hufen hin über die Brücke. Ein Wehen und Stieben den Burgweg hinab.

Aus den Fenstern flattern die Tücher der Mägde. Von des Turmes Zinne, wessen Schleier mag wehn?

Muhme Mathild am Herde schüttelt ihr zitterndes Haupt: «Die da kommen sind anders, als die da fortgeh'n. Wie kehrst du zurück uns, du glühender Knab?»

DITZLER CONFITÜREN
... heben die Stimmung beim Früstück!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Baden und Schwimmen keine alkoholhaltigen Getränke zu Euch. Legt Euch nicht am ersten Badetag schon stundenlang zum «sünnele» hin, denn bei starker und längerer Einwirkung von direkter Sonnenbestrahlung entstehen Schädigungen im Gehirn. Wer ohrenkrank ist, sollte besonders vorsichtig sein. Der Gehörgang eines nicht ganz gesunden Ohres soll durch nicht entfettete, wasserabstossende Watte geschützt werden. Keine Verbandwatte verwenden, weil sie das Wasser aufsaugt!

Alle Anstrengungen sollten gemacht werden, um Menschenleben zu erhalten. Wer sich dem so gesunden Badesport hingibt, sollte einen Rettungsschwimmkurs einer Sektion der Schweiz. Lebensrettungsgesellschaft und auch einen Samariterkurs besuchen, um sich mit den Methoden der Wiederbelebung vertraut zu machen. Kürzlich sind neue illustrierte Richtlinien für die künstliche Beatmung herausgekommen, die in Gemeinschaftarbeit von der Abteilung für Sanität des Eidg. Militärdepartementes, dem Schweiz. Elektrotechnischen Verein, der Schweiz. Lebensrettungsgesellschaft, dem Roten Kreuz und dem Schweiz. Samariterbund geschaffen worden sind. Es handelt sich hier um eine ganz ausgezeichnete Anleitung. Auskunft über die Abhaltung von Samariterkursen erteilen die 1130 Sektionen des Schweizerischen Samariterbundes oder dessen Zentralsekretariat in Olten. SSB

Und wiederum die reine Luft . . .

auf die Ferienzeit hin

Und wiederum die reine Luft von meinen Bergen atm» ich ein . . . Jeder kennt die Empfindung, welcher dies Lied Ausdruck verleiht. Aber wer weiss, worauf sie im einzelnen beruht? Zu einem guten Teil wohl auf dem befreienden Gefühl, das der Aufstieg aus der Enge der Täler in die Bergwelt mit ihren weiten Hängen und Horizonten auslöst. Aber die reine Luft, von welcher das Lied kündet, lässt sich nicht nur im übertragenden Sinn verstehen, sondern durchaus wörtlich nehmen.

Die Luft der Berge ist anders, als die Atmosphäre der Städte; sie ist wirklich reiner also frei von Staub, von Rauch und Russ, weniger durchsetzt mit den Abgasen der Automobile, mit dem üblen Dunst mancher Industrien und mit den besonders gefährlichen allergischen Beimischungen. Der Bergluft kommt des weitern zugute, dass die Sonnenstrahlung grösser und ausgeglichener ist und die Wolken selterner sind, je höher ein Ort über dem Meeresspiegel liegt. Die Wärmestrahlung der Sonne schwankt kaum nach den Jahreszeiten. Sie steigert die Durchblutung der Haut und der Organe. Damit regt sie die natürlichen Funktionen des Körpers an und kräftigt die Zentren, von denen sie ausgehen. Besonders stark wächst mit der Meereshöhe die Ultraviolettstrahlung der Sonne. Auch sie wirkt zunächst auf die Haut ein — das beweisen die roten und braunen «Farben», die sie hervorruft. Aber durch das Blut gelangt sie weiterhin zu den inneren Organen, und sie entwickelt namentlich das Vitamin D, welches manchen Krankheiten und Deformationen entgegenwirkt, so etwa der Rachitis.

Für die reine Luft unserer Berge fallen auch besondere Eigenschaften der Niederschläge ins Gewicht. Zahlreiche Alpentäler sind durch Bergketten vor den Regenwinden geschützt. Deshalb lebt der Gast hier für Wochen, ja Monate im hellen Sonnenschein, während aus dem Mittelland ein Regenfall nach dem andern gemeldet wird. Wenn in den Bergladen doch einmal Niederschläge eintreten — dann meistens in der Nacht, wenn sie nicht stören.

Die Lufttemperatur sinkt im allgemeinen bei 100 Metern Steigung um einen halben Grad ab. Je höher also ein Ort über dem Meeresspiegel liegt, desto erfrischender ist der Kontrast, den seine Luft im Sommer zu der schwülenden Hitze des Flachlands auslöst. Dieser Kontrast vergrössert sich unter dem Einfluss jener leichten lokalen Schönwetterwinde, die in manchem Bergort täglich wiederkehren. Auch wird er akzentuiert durch die Abkühlung der Luft über Nacht, die in Hochtälern bedeutend grösser ist als im Flachland. Auf den Körper wirkt dieser Kontrast als starker Reiz; er zwingt ihn zur Umstellung und aktiviert seine gesunden Reserven.

Die Schweiz hat sich Weltruhm erworben mit ihrer Kunst, ihr einzigartiges Höhenklima in Sanatorien für den Kampf gegen die Tuberkulose auszuwerten. Aber schon um 1860 wussten ihre Aerzte, dass die Bergluft auch zur Heilung anderer weitverbreiteter Leiden beitragen kann. Sorgfältige Versuche und Vergleiche führten später zu der Einsicht, dass sich die reine Luft unserer Berge vorzüglich zur Vorbeugung, zur Frühbehandlung und schliesslich zur Kräftigung von Rekonvaleszenten eigne. Besonders wirksam unterstützt sie die Erholung der gesunden Menschen aus dem Flachland und die Erhaltung ihrer beruflichen Leistungsfähigkeit.

Diese Entwicklung ist noch nicht zu Ende. Denn die Physiologie entdeckt immer neue Wirkungen der alpinen Atmosphäre auf den Körper. Gleichzeitig entwickelt die Medizin sich unentwegt nach neuen, erfolgsversprechenden Richtungen. Derartigen Anstrengungen winkt besonders deshalb Erfolg, weil nirgends in Europa so viele Heilquellen in alpinem Klima liegen, wie bei uns, sodass sich Luft und Wasser zugleich in den Dienst an der erholungsbedürftigen oder kranken Menschheit stellen lassen. An solchen Quellen liegen im Rhonetal Leukerbad, Lavey und Bex, im Berner Oberland Lenk, Schwefelbergbad und Heustrich, in der Ostschweiz Rietbad, Ragaz und Pfäfers, in Graubünden Alvaneu, Andeer, Disentis, Passugg, St. Moritz, Scuol-Tarasp-Vulpera, Tenigerbad, Val Sinestra und Vals, jenseits der Alpen Stabio.

Hier finden sich, wie in den andern Badekurorten unseres Landes, Quellen, Quellschlamm oder Natursohle, die über Jahrhunderte hin Tausenden von Leidenden geholfen haben. Schliesslich stehen an jeder dieser Stationen Aerzte zur Verfügung, die nicht nur in der Dosierung der ihnen anvertrauten Heilmittel gründlich erfahren sind, sondern vielfach als gewissenhafte Forscher auch zur Entwicklung der Balneologie als Wissenschaft beigetragen haben. Deshalb findet die Klimatherapie in den alpinen Heilbädern aufgeschlossene und leistungsfähige Bundesgenossen, um unserem Land auch im Kampf gegen nichttuberkulöse Leiden einen führenden Platz zu erobern. S. F. D.

Nie mehr krank sein

Der Titel des bekannten, vielbesprochenen Gesundheitsbuches von Jackson war auch das Thema eines kürzlich in Bern gehaltenen Vortrages von Frau Dr. med. A. Simon. Es scheint ein tiefes Bedürfnis unserer Zeit zu sein, nach einer schöpfungsgemässen Lebensführung neu zu suchen, ein ursprünglich in uns angelegtes und nun verschüttetes Wissen neu zu erobern. Ein Wissen um Gesundheit, das uns lehren müsste, dass unser bis zur Lebensmitte durch die ganze Erbanlage getragener Körper in der zweiten Lebenshälfte nicht notwendig seine Kräfte einbüsst, sondern erst jetzt wirklich vom Geist gelenkt und gestärkt werden kann. Während der Anblick kranker Tiere und Pflanzen in uns das instinktive Gefühl der Naturwidrigkeit auslöst, halten wir es im menschlichen Bereich für natürlich, dass es meist eine Krankheit ist, die zum Tode führt. Gewiss hat die Krankheit ihre tiefen Aspekte, und die Einsicht drängt sich auf, dass auch sie jetzt in einen göttlichen Heilsplan eingebaut sei: Wie jedes Uebel und jedes Leid weckt sie zugleich mit dem Bewusstsein menschlichen Versagens die Kraft der helfenden Liebe. Aber sollte sie in den ursprünglichen Schöpfungsplan gehören? Warum sollte nicht auch der Mensch ohne Beschwerden bis zur natürlichen Auflösung alle Kräfte im Dienst seiner Lebensaufgabe einsetzen können?

Religion und Weltanschauung, so führte die Referentin aus, Liebe und Geschlechtlichkeit, Ernährung und Hygiene sind die drei wichtigsten Problemkreise, die richtiges Denken und Verhalten erfordern, wenn der Mensch nicht als Ganzheit verkümmern oder erkranken soll. Alle drei Bezirke zeigen, wie eng die Wechselbeziehungen zwischen dem Geistig-Seelischen und dem Körperlichen sind. Bedarf es im Religiösen und Geschlechtlichen vor allem der geistigen Lenkung, so hängt auf dem Gebiet der Hygiene und Ernährung die Gesundheit im besonderen Mass von einem heilkundlichen und diätetischen Wissen ab.

Eine richtige, gesunde Ernährung, die ebenso bekömmlich wie schmackhaft sein soll, verlangt eine wirkliche Kochkunst, die vor allem auf die richtige Zusammensetzung der Nahrung achtet. Hier verdankte man der sachkundigen Referentin treffliche Ratschläge. Hier besonders gilt es, unsere natürlichen Instinkte wieder zu sensibilisieren, aus uns selbst herauszuspüren, welche Frucht, welches Kraut, welche Cerealie uns zuträglich ist oder schadet. Durchzusetzen beginnt sich die Erkenntnis, dass künstliche Düngung und Kochprozess den Wert der Nahrungsmittel in Frage stellen oder doch herabmindern können, dass Früchte ihren Wert voll bewahren, nur wenn sie roh oder bestenfalls gedörrt und ohne Zuckerzusatz genossen werden und dass Früchte und Grüngemüse erst bei gründlichem Kauen ihr wesenseigenes Aroma voll erschliessen. Lebhaft empfohlen wurden für Gesunde und Kranke Frucht- und Gemüsesäfte, sowie reichliche (nicht ausschliessliche) Rohkost. Betont wurde die unentbehrliche Mitwirkung des Sonnenlichtes bei der Ernährung. Nicht nur gibt erst die Sonnenreife Beeren und Früchten ihren hohen Wert; erst der planvoll ausgenützte Einfluss der Sonnenbestrahlung lässt auch den Körper die Nahrung voll aufnehmen und verarbeiten. Der interessante Vortrag schloss mit dem Wort des alten Hippokrates: Eure Nahrungsmittel sollen Heilmittel, eure Heilmittel Nahrungsmittel sein. Á. W.

BAHNHOFBUFFET Zürich

Ausflügler denkt daran!

Die Zeit der Ausflüge und Schulreisen ist wieder herangerückt. Die Naturschönheiten unserer Heimat verpflichten uns, ihr Antlitz sauber zu erhalten. Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes und die Naturschutzkommission bitten deshalb die Bevölkerung, gegen die Verunreinigung von Aussichtspunkten und Lagerplätzen anzukämpfen und bei Wanderungen und Ausflügen Ordnung und Sauberkeit zu pflegen und die Pflanzenwelt zu schützen. Lehrerschaft und Eltern werden gebeten, in diesem Sinne auch die Jugend zu ermahnen.

Süssmost contra Piquette

Im Bericht über den Internationalen Fruchtsaft-Kongress, der im Sommer 1950 in Zürich stattgefunden hat, erzählt Chefarzt Dr. med. H. Müller, Gland, u. a. interessante Beobachtungen aus dem Waadtland über den Ersatz von Piquette durch Süssmost. Das Arbeitsgetränk im Rebberg war ja meistens nicht der eigene Wein, den der Winzer verkaufen muss, sondern die «Piquette». Zu deren Herstellung werden Traubentrester in Wasser aufgeweicht, mit Zucker versetzt und zur Gärung gebracht. Während des Krieges reichte der Zucker nicht mehr zur Herstellung von Piquette . . ., heute ist er dafür zu teuer. Da führten manche Weinbauern den Süssmost ein, wobei unerwartete «Bekehrungen» erlebt wurden. So hatte eine Bauernfrau Mühe, von ihrem Mann auch nur ein 50-Liter-Fässchen für einen Versuch mit Süssmost zu bekommen; bald war er es, der ihn «genoss» und das nächste Jahr schon 200 Liter machte! Der neue Pächter eines grossen Gutes liess seinen 12 Arbeitern die Wahl zwischen Piquette, Gärmost und Süssmost: ausser den zwei ältesten Arbeitern, tranken bald alle Süssmost, der den Vorteil hat, nicht «in die Beine zu hauen». Wie Dr. Müller ausführt, muss man Süssmost — wie Traubensaft — zum Durstlöschen mit Wasser verdünnen. SAS.

Zürcher Fürsorgestelle für Alkoholkranke

Der neueste Jahresbericht der Zürcher Fürsorgestelle für Alkoholkranke bringt einleitend eine aufschlussreiche Betrachtung von Chefstadtarzt Dr. Pfister über «Arzt und Fürsorge für Alkoholkranke». Er enthält ausserdem eine Uebersicht über die neuesten Erfahrungen der Fürsorgestelle mit den medikamentösen Behandlungsweisen. Infolge Ueberbeanspruchung sah sich die Stelle genötigt, ihren Schützlingsbestand auf rund 1600 herabzusetzen. Neben der Fürsorgearbeit kam auch die Aufklärung weithin zu ihrem Recht. So verzeichnete der Vortragsdienst 110 Veranstaltungen, wovon 74 allein auf die Abteilung Vorsorge entfielen. Leider musste das Personal dieser besonders wichtigen Abteilung reduziert werden. Trotzdem verzeichnet die Betriebsrechnung einen Ausgabenüberschuss von fast 5000 Franken. Die Fürsorgestelle ist daher für tätige Zuneigung der Oeffentlichkeit gegenüber ihrem gemeinnützigen Werk dankbar. Wie nötig dieses ist, ergibt sich schon daraus, dass das erste Quartal des neuen Jahres bereits 129 Neu- und Wiederaufnahmen von Alkoholkranken gebracht hat. Der Jahresbericht 1950 ist bei der Fürsorgestelle, Obere Zäune 12, unentgeltlich beziehbar.

Kleine Rundschau

Teuerung in der Schweiz

Der vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit berechnete Landesindex der Lebenskosten, beläuft sicht mit Ende Mai auf 166,1 Punkte (August 1939 = 100 Punkte). Im Vergleich zum Vormonat verzeichnet der Index eine Erhöhung um 1 Prozent. — Im Zusammenhang mit der Erhöhung der Lebenshaltung hat Bundesrat Rubattel an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Gewerbeverbandes in Lugano das Schweizervolk gewarnt und zur Mässigung in Preis- und Lohnforderungen gemahnt.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 18. Juni, 17 Uhr: Impressions de Grèce: Le congrès international des femmes, le Lyceum d'Athènes, les Femmes grecques et l'oeuvre de reconstruction. Causerie avec projections par Madame Sprecher-Robert. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Internationale Sommerschule der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

Auch dieses Jahr veranstaltet die I. F. F. F. einen Ferienkurs; derselbe findet in der Schweiz statt und zwar vom 14. bis 21. Juli 1951 im Lihn, Filzbach, Kanton Glarus.

Das Thema des Kurses lautet: Freiheit und Bindung. Als Referenten wurden gewonnen: Professor Pender, London, Professor Miéville, Lausanne, Dr. med. Friedemann, Biel, Dr. Elisabeth Rotten, Saanen, Gertrude Baer, Genf.

Die Kosten für den ganzen Kurs (Kost, Unterkunft und Kursgeld) belaufen sich auf 55 bis 70 Franken. Alles Nähere ist zu erfahren durch das ausführliche Programm, das Dr. Helene Stähelin, Lauriedhofweg 2b, Zug, auf Wunsch Interessenten und Interessentinnen gerne zustellt. Letzter Anmeldetermin: 20. Juni.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Donnerstag, 21. Juni, bringt die Sendung «Notiers und probiers» um 14 Uhr folgende Beiträge: «Neuigkeiten. — Das Donnerstagsrezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» Um 16 Uhr folgt ein Gespräch zwischen der Fürsorgerin und Theodor Haller über «Unsere Schweizer Mädchen in London». — Freitag, 22. Juni, sind in der Sendung «Beliebte Künstler singen und spielen für die Frauen» um 13.30 Uhr Helge Roswaenge, Tenor, Josef Szigeti, Violine und Alexander Kipnis, Bass, zu hören. In der «halben Stunde der Frau» um 14 Uhr spricht Professor Dr. Ulrich Gutersohn im Zyklus «Die wichtigsten Religionen» über «Die Relgionen Zarathustras». Anschliessend folgt «Das Gedicht» und als dritter Beitrag «Chemie des Alltags: Was ist Nylon?» von Dr. Tonja Koeppel.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15
REKLAME ist der Lebensnerv Ihres Geschäftes

Wie ein Tag ohne Sonne, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!
Die Haco-Gesellschaft AG., Gümligen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Milch Butter Rahm Käse
Vereinigte Zürcher Molkereien
Sorgfältige Bedienung
Tel. 25 6810

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

GIGER-MISCHUNG
Der Kaffee für jeden Haushalt!
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel 2 27 3

Oberländer Schulheim Blankenburg
bei Zweisimmen (1000 m ü. M.)
In unserem, nach christlichen Grundsätzen geführten kleinen Heim findet Ihr Kind gründliche Schulung (Primar-, Sekundarschule, unt. Gymnasium), ein schönes Familienleben, Erziehung und Erholung. — Ferienkinder.
Tel. (030) 9 10 19.
Dr. phil. W. Ninck u. Frau

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87 Tel. 28 20 58

Brutto 500 Gr.
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G. WILA ZÜRICH
Hotz A.G. TEIGWAREN sind Vorzüglich

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame